

# I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.

Donnerstag.

(1826. N<sup>o</sup> 85.)



13. Juli.

## S t e r n e.

Ihr seid wohl M ä d c h e n , Sterne!  
Ja eitle Mägdelein;  
Drum seht ihr euch so gerne  
Im Wellenspiegel ein.

Drum habt ihr Schuh' und Nieder  
Aus Golde euch gemacht,  
Und tanzet auf und nieder  
Die liebe lange Nacht.

Und naht der Sonne Schimmer:  
Weint ihr aus Eitelkeit,  
Weil ihr im Saale nimmer  
Die allerschönsten seid.

Drum sehet ihr sie prangen  
Mit ihrem Demantstrauß:  
Erblaffen eure Wangen,  
Eilt neidisch ihr nach Haus.

Ja M ä d c h e n seid ihr, Sterne;  
Doch habt ihr nie gefreit,  
Ihr bleibt stets in der Ferne,  
Weil ihr bescheiden seid.

Nur Mädchenäuglein schauen  
So schmachkend niederwärts,  
Nur Mädchenblicke thauen  
Solch' Wonne mir ins Herz.

Ja, M ä d c h e n seid ihr, Sterne!  
Bestehet mir's nur ein!  
Hab euch so lieb, so gerne,  
Ihr müsset M ä d c h e n seyn. —

Gottfried Schmelkes.

## Pankrazius Windschädls Brautfahrt.

(Fortsetzung v. No. 82.)

Windschädli hatte indeß mit Lottchen, deren steter Begleiter er war, die meisten Bälle besucht, aber das Fatum wollte es, daß er Annschen erst heute sehen sollte. Lottchen trat mit ihm als Domi-

nos verkleidet in den Saal, und noch waren sie in der wogenden Menschenmenge nicht lange herumgegangen, als Windschädli Annschen an der Seite des Krämers, der auf die lächerlichste Art, nach einem Modejournal aus Friedrich des Einzigen Zeiten, aufgestutzt war, vor sich sah. Es war das Gallakleid, das er am Ehrentage seiner ersten Hochzeit an hatte, und heute zur besonderen Parade hervorgesucht hatte.

Als sich Windschädli von diesem unverhofften Wiederfinden in etwas erholt hatte, beschloß er auch gleich sein altes Vorhaben, zudem sich nun eine so gute Gelegenheit darbot, zu verfolgen.

Manchem wird es vielleicht sonderbar scheinen, daß er, da er eine Geliebte gefunden hatte, die es ihm an nichts fehlen ließ, dennoch daran dachte. Aber er hatte so seine eigene Art zu räsonniren, als zum Beispiel: Man kann nie genug haben; sie hat mich und ich habe ihr Geld; es ist besser geben denn nehmen, welchen letzten Spruch er eigentlich nicht in dem biblischen Sinne meinte, sondern, daß es besser sei sein eigener Herr zu seyn, als von eines Fremden Gnade zu leben. Zudem war die Verbindung mit Annschen kein Hinderniß, das gute Einvernehmen mit Lottchen zu unterhalten. So zögerte er denn keinen Augenblick sogleich ans Werk zu gehen, und indem er Lottchen, die er zur Ausführung seines Unternehmens nöthig hatte; in ein Seitenge- mach zog, unterrichtete er sie von seinem Vorhaben, so wie von den Gründen hiezu. Lottchen war über diese Erklärung sowohl erstaunt als empfindlich, welches sie ihm durch die Frage, ob es ihm an etwas fehle, daß er auf diesen Gedanken verfele, an den Tag zu legen nicht ermangelte. Windschädli mußte sie jedoch zu überreden, indem er ihr zeigte, daß ihrem zärtlichen Verhältnisse hierdurch nicht der geringste

## Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Herrmannstadt, 26. Juni 1826.

Der in No. 70 der Iris erwähnte Schauspiel-Direktor, Hr. Karl Slawik, hat die Leitung der hiesigen Bühne, wegen eines vorgefallenen Mißverständnisses, aus eigenem Antriebe, Hr. Hirschfeld vom temeswarer Theater übertragen. Hr. Slawik verläßt unsre Stadt, und nimmt das Zeugniß Meller, die ihn näher kannten, mit sich, daß er sich stets als einen redlichen, prompten und soliden Mann bewährte. — Er ist mit einer äußerst geschmackvollen, brillanten und zahlreichen Garderobe, einer reichlichen Bibliothek und vorzüglich mit neuen guten Opern versehen, und sucht nun, da er gegen Mitte Juli auf Reisen geht, eine andere solide Bühne zu acquiriren. Sein und seiner Frau ausgezeichnetes Schauspielertalent, seine gründlichen Theaterkenntnisse, so wie seine schon erwähnte Redlichkeit und Solidität lassen erwarten, daß jede vakante Bühne durch ihn einen bedeutenden Gewinn erhalten würde.

Nachschrift. So eben verlautet, daß Hr. Slawik die Direktion des hiesigen Theaters noch ferner behalten wird.  
K-i.

Prag, 1. Juli 1826.

Nun soll mich aber auch nichts mehr abhalten, ich lege meine Notizstelle in der Iris nieder, und Sie können sich den Verfasser der Mißzellen aus Prag, in N. 72 73 u. 74 der Wiener Zeitschrift, die von seher mit den prager Korrespondenten sehr glücklich ist, für Ihr Blatt zu gewinnen trachten. Das ist Ihnen ein Mann: der hüllt sich zuerst in einen musikalischen Nimbus, so daß man nur Dampf aber keinen Kopf gewahrt, findet dann an einer ungezogenen Lisbeth Gefallen und läßt sich endlich über Eclair's zweite, unterbrochene Reihe von Gasfrollen gar herzlich vernachlässigen, wo er mit einem präzisen Spas beginnt, der aber unglücklicherweise früher von einem Mitgliede unsrer Bühne schon in ganz Prag herumgetragen worden war. Solche Dinge nennt nun der gute Mann „deutsch“ aber wie „deutsch“ und „sinnig“ ist es von ihm, etwas über die; wie die Gastdarstellungen Eclair's in ein Blatt zu senden, ohne die ersten beurtheilt zu haben. Wenn er übrigens weiterhin den Witz vom „langweiligen Better“ aufsticht, so ist dieser hier wohl sehr „deutsch“; denn den „langweiligen Better (aus Prag)“ finden wir ja eben in der Modenzeitung. Der deutsche Notizler wirft Eclair eine minder glückliche Rollenwahl vor! Seit wann gehört der Belisar, Tzaar Peter und Macbeth zu den undankbaren Rollen, etwa seit der Zeit als der graue Pügger auf unsere Bühne kam? oder etwa seit dem man solchen Mißzellenbrei genussreich nennt? Wer aber war um Himmels willen so indiskret, dem wiener Modehern das große Geheimniß von der „Einberufung Eclair's zur Heimath“ mitzutheilen? Ich gesehe, daß diese Neuigkeit zu den deutschamsten und interessantesten gehört, da Eclair selbst nichts davon ahnte, und nach Nürnberg gastiven ging. So weit hätte es der gute Mann nicht treiben sollen, man hätte ihm auch ohnedies nichts geglaubt. Von so einem Notizler möcht' ich einmal den Narrenküßel im

Pachter Feldkümmel spielen sehen, er müßte ihn prächtig geben, weil er so viel närrisches Zeug vorbringt. Jetzt wird die Langweiligkeit und Einseitigkeit zur Mode — früher fand man sie nur in Blätter der Schläfrigkeit, und bald wird sie von Morgen, Abend und Mitternacht ausgehen, denn der prager Peregrinus im Morgenblatt, und der abendzeitungliche Referent über die „bezauberte Rose“ scheinen tüchtige Genossen des deutschen Mißzellenkrämers. Aber das läßt sich leicht erklären, es gibt Leute in Prag, die von einer außerordentlichen Protektionswuth besessen sind, wodurch sie gern ihre Zeit tödten, und, trotz dem Umstande, daß sie gar nichts vermögen, die ganze Künstlerwelt mit dem obstrukten Fittig ihrer literarischen Beschränktheit ritterlich beschirmen möchten! Nun Glück zu, Ihr Beschirmten, und weh den Unglücklichen, die sich nicht protegiren lassen wollen: über diese wird die Mißzellenfaucis gegossen.

Doch genug davon. Wie haben einen leipziger Hamlet gesehn. Seyn oder Nichtseyn? Stein oder nicht Stein? dieses ist die Frage. Ist's besser mit zerrüttem Gemüth, Schmerz und Rachedurst, der in uns glüht mit Bejonnenheit und Kraft und veralühte Leidenschaft vor dem Hörer auszumalen? Oder kommt es mit Pein und Qualen, alles wie einen Sermon herzusagen, die Worte hinauszutragen und zu haichen und zu jagen nach des Beifalls goldnem Vieß; wer ertrüge solcherlei Gebrechen, solch ein unverständlich leises Sprechen, solchen Humor ohne Ironie, solche Monotonie, wenn man mehr nicht für die Fremden eingenommen wäre, als für der eignen Künstler Ehre? Schlegel und Schröder aufzuzischen, beide zu verzerrern und vermischen, das mündet an unsern Tischen, da ruft man den Helden viermal heraus, daß erbröhet das ganze Haus. Und die Kritik sich's in Ruh, drückt die müden Augen zu, was die Galeric verbricht, — ab es wenden kann sie nicht! 364.

Padua, 19. Juni 1826.

Lange bin ich der Iris die votierte Spende schuldig geblieben. Dem unfruchtbarren Boden entkeimen kärgliche Gaben, die langsam zur Fülle eines Korbes heranreifen.

Mit der jährlichen Jubelfeier des heiligen Antonius, des Santo per excellenci in Padua, trat eine günstigere Epoche für die Lehrentese der Korrespondenz ein; denn, nebst dem großen Kirchenfeste und der Viechmesse oder dem Pferdemarkte, die eine Menge von Fremden aus der Nähe und Ferne herbeiziehen, ging auch in der sogenannten Santo-Oper eine neue Sonne an unserm theatralischen Himmel auf. Seit acht Tagen also steht Salsiens Tempel wieder offen, und die Baccanti di Roma (Musik von Generali, dem Lehrer Rossini's) erfüllen seine Hallen mit dem durch ihr Stimmblatt charakterisireten Tongewänge.

„Wie die Alten sinnen, so zwitschern die Junger“ gilt davon im umgekehrten Sinne. Allenhalben lassen sich sehnsüchtige Seufzer der Erinnerung an den im vorigen Jahre unter Leitung des Meisters aufgeführten Trojato und der gegründete Zweifel vernehmen, solcher Hochgenuss dürfe nicht bald wieder geboten werden. Wie suchen uns mit Gellert's goldenem Spruche: „Genieße, was die Götter beschicken, entbehre gern, was du nicht hast!“ zu trösten und die Wälschen befolgen kluger Weise die nämliche Lehre.

(Fortsetzung folgt.)

Eintrag geschehe, daß er bloß sein Glück befestigen wolle, wozu sie ihm zu helfen sogar verpflichtet sei. Im Grunde dachte sie sich, hat er nicht Unrecht; bin doch ich auch verheiratet, aus gleichem Grunde verheiratet, warum sollte ich es ihm wehren? Man sieht hieraus, daß sie viel Willigkeit und Tolleranz besaß.

Da Windschädl das blonde Lottchen solchergestalt zur Einwilligung gebracht, unterrichtete er sie von der Art der Ausführung, und sie begaben sich jetzt zurück in den Saal, um die Helena zu suchen. Bald sahen sie Annchen in einem Winkel des Saales an der Seite des Krämers ausruhen. Windschädl, der Anfangs nicht wußte, wer die hohe klapperdürre Gestalt sei, schloß alsobald, daß das wohl sein vom Pächter begünstigter Nebenbuhler seyn mag. Indem Windschädl sich neben Annchen setzte, ließ sich Lottchen neben den sieben theuren Jahreszeiten nieder, und beide wurden bald in ein Gespräch verwickelt. Von den gewöhnlichen Maskenneckerereien abfallend, ging er nun auf sich selbst über, und indem er sie mit den genauesten Details über ihr ehemaliges Verhältniß aufzog, erweckte er ihre Verwundrung, spannte ihre Neugierde über diese räthselhafte Maske, die von den Geheimnissen ihres Herzens so wohl unterrichtet war, aufs höchste. Als seinen Freund sich ausgebend, schilderte er ihr Windschädls Liebe aufs rührendste, malte ihr seine Verzweiflung über ihren Verlust, und als er an dem Wogen des Busens, an der mit Mühe verhaltenen Thräne ihre Bewegung merkte, ergriff er ihre Hand und ließ sie ahnen, daß sie ihn, wenn sie wolle, sehen, hier sehen könne, nur müsse sie sich ruhig betragen, um ihrem Begleiter keinen Anlaß zum Verdachte zu geben. Annchens Seele hatten die Worte des Dominos in Aufruhr gebracht, ihre Liebe war mit neuem und stärkerem Feuer erwacht, ihr Herz klopfte mit Verlangen dem Geliebten entgegen, und sie bat mit jungfräulicher Röthe auf den Wangen die Maske, seinen Freund ihr zuzuführen. Indem Windschädl sie nochmals beschwor sich nicht zu verrathen, erklärte er ihr in seiner natürlichen Sprache, daß er es selbst sei, und die Maske lüftend überzeugte er sie von der Wahrheit seiner Worte.

Dast hätte sich Annchen in der Freude hierüber verrathen: denn Schwefelholz, dessen Aufmerksamkeit Lottchen durch ihre anziehenden Gespräche von unsern Liebesleuten abzuziehen wußte, war der Domino an Annchens Seite längst verdächtig, auch bemerkte er jetzt Annchens Rührung und fragte sie

was ihr fehle. Diese faßte sich jedoch noch zur rechten Zeit, um durch eine geschickte Ausflucht seinen Argwohn zu zerstreuen.

Windschädl, seinen Vortheil verfolgend, brachte nunmehr alle die schönen Perioden, die wir ihn bei Frau Barbara vergeuden sahen, in Anwendung, nur mit besserem Erfolge: denn dem liebenden Mädchen war alle Ueberlegung entschwunden, ganz ihrem Gefühle folgend, willigte sie in Alles; nur über die Art, wie er sie aus den Krämerhänden befreien wolle, hegte sie noch Zweifel, die ihr aber Windschädl mit der Weisung, ihren Begleiter dazu zu vermögen, daß sie sich als Dominos verkleideten, und für das andere ihn sorgen zu lassen, zur genüge aufklärte. Um sie in der Ausführung dieser List nicht zu stören, schied er mit Lottchen von ihnen. Annchen ermangete nicht die Erklärung ihres Verlangens auch gleich an Mann zu bringen, und der Krämer, der noch nie in einer Maske gesteckt hatte, bemerkte selbst ein Lüstchen darnach sich in ihm regen, nur wollte er vorerst noch den Pächter um Rath fragen. Fabian Goldlieb, der würdige Pächter von Werbau, ließ die närrischen Leute sich necken, und beschäftigte sich indeß mit etwas Soliderem, indem er sich hinter die Verschanzung eines westphäler Schinkens postirt hatte, die er rings mit den ausgestochenen Rheinweinflaschen verpalisadirte. Sie fanden ihn in Folge dessen in der rosigsten Weinlaune, welche machte, daß das um Rath zu befragende Orakel den Wunsch sich zu maskiren selbst mit Wärme ergriff, und sich erklärte, er wolle den Popanz auch einmal in seinem Leben mit machen.

Es währte nicht lange, so ging das Trifolium als Dominos aus der Garderobe hervor, um sich unter die fröhliche Menge des Saales zu mischen. Windschädl, der sich mit Annchen in Abrede gestellt, daß sie ihn auf dem nämlichen Plage wo sie gesessen finden würde, hörte sich jetzt mit Entzücken von der Verkleideten angerebet. Sogleich schloß sich Lottchen an sie an, indem er sich zwischen den Pächter und Krämer drängte, und ein lebhaftes Gespräch mit ihnen unterhielt. Sein inneres Wohlbehagen war, da er bedachte, daß er mit einem Geniestreiche sich nicht nur in den Besitz Annchens setzen, sondern auch den Stachel der Rache dem Pächter fühlen lassen könne, ohne Grenzen. Absichtlich führte er sie in das dichteste Gedränge, und plötzlich wurde der Krämer, der Annchen immer am Arme hatte, von ihr getrennt und war mit Lottchen verschwunden. Sogleich wollte er sie wieder suchen, aber Wind-

Schädl zog den Sträubenden immer vorwärts, und als er seinen Protestationen endlich nachgab, waren beide längst in Sicherheit. Emsig suchten sie die Verlohrne, ja der Pächter, sich wenig um das decorum scherend, rief sie mit Tauf- und Zuname mit sonorer Stimme in dem Saale. Dies zog wie natürlich die Menge herbei, die ihre kritischen Bemerkungen über den schreienden Domino machte, der, sich durch Abnahme der Larve Luft machend, in seinem seidnen Schlumper wie ein Ungethüm herumflog, daß ihn kaum die langen hagern Beine des Krämers nachkommen konnten. Diese höchst possierliche Szene war für Windschädl eine königliche Vergeltung, die ihm seine ausgestandenen Taten reichlich vergütete. Hinter dem Pächter mit der Menge laufend, konnte er sich kaum vor Lachen fassen, endlich zog er ihn bei Seite, und raunte ihm ins Ohr: „Der Blumenau hat seine Sache doch gut angestellt!“

„Halt! Feuer, Diebe, Räuber, Mörder!“ — schrie bei diesen Worten der Pächter aus vollem Halse, aber Windschädl hatte sich schon verlohren, und unser armer Pächter wurde als ein Betrunkener von dem aufsieht habenden Polizeibeamten aus dem Saale entfernt.

(Beischluß folgt.)

Ein paar Worte über Oesterreichs Poeten und Poesie, zur Beherrigung österreichischer Dichterefreunde.

(Beischluß v. No. 82.)

Daß dies nicht die Unternehmung eines Einzelnen, sondern eines *Grämiums* der geachteten Literatoren des Inlandes wäre, an dessen Spitze ein von der literarischen Welt als Künstler und Kunstrichter für kompetent anerkannter Mann gestellt werden müßte, scheint aus der Natur der Sache hervorzugehen. Der Unparteilichkeit wegen wäre es auch sehr wünschenswerth, daß dieses *Grämium* aus Literatoren der verschiedenen Provinzen gebildet würde, welche über die Aufnahme der in ihrer Heimat aufgeblühten Poesien ihre Anträge zu stellen hätten, worüber dann nach Stimmenmehrheit zu entscheiden wäre. Auch hätte sich der redigirende Verein nicht auf die Auswahl aus bereits gedruckten Sammlungen oder für sich bestehenden Werken zu beschränken, sondern mit Genehmigung der Verfasser auch die in fliegenden Blättern oder nur in Manuskripten enthaltenen vollkommen gelungenen Poesien in sein Unternehmen einzuziehen. So gehörten — um einige wenige Beispiele anzuführen — Grillparzer's Abschied von Gastein —

Weissenbach's heiliger Augenblick — Schröckhinger's Blumenstrauß — Pr. Wefely's Sylvesternacht — Beda Weber's Gott und Vaterland (im Nationalkalender für Tirol v. J. 1825) — in den österreichischen Parnass, der, wie wir ihn auffassen, gewiß kein Kompilationswerk des prüfenden Vorstandes seyn, sondern selbst für seine Zusammenstellung wahrhaft poetischen Geist erfordern würde.

Es dürfte sich aber bei manchem Leser der Einwurf aufdringen, ob denn eine Unternehmung dieser Art nicht unnütz sei, da sie unter wenigem Neuen größtentheils bekannte Dinge in einer zweiten Ausgabe liefern würde, und ob sie ferner, da ja doch die Herausgeber der Parteilichkeit und dem Irrthume unterliegen, ihrer Idee nach ausführbar sei? Darauf erwiedern wir: daß, den ersten Punkt betreffend, es denn doch nicht einerlei sei, ob das wenige Gute unter dem Schwallen mittelmäßiger und mißlungener Versuche begraben und vergessen liege, oder, von demselben ausgeschieden, in seiner Reinheit dargestellt und anerkannt werde. Diese Ausschcheidung ist zwar für den Einzelnen beinahe eine unmögliche Aufgabe, keineswegs aber für einen Verein der kompetentesten Richter in diesem Fache, die ja — da es ein allgemeingiltiges Unterscheidungskriterium des Schönen von seinem Gegensaße geben muß — dasselbe gewiß bei Beurtheilung der schönen Kunstwerke ihres Vaterlandes praktisch in Anwendung bringen können.

Hiedurch würde nun der doppelte Zweck erreicht, sowohl die Leistungen der Vergangenheit in das glänzendste Licht zu stellen, als zugleich zum Fortschreiten in der Zukunft kräftigt aufzuregen. Für den letzteren Zweck müßte jedoch hauptsächlich durch die Herausgabe eines österreichischen *Musenalmannachs* gesorgt werden, welcher alljährlich — am füglichsten durch die Redaktion des österreichischen Parnasses — mit gleich strenger Auswahl die gelungensten neuesten Poesien österreichischer Dichter, und hiedurch eine höchst zweckmäßige Vorarbeit zur Fortsetzung des österreichischen Parnasses liefern würde. Was ein Unternehmen dieser Art zu leisten im Stande wäre, haben wir zum Theile an dem in mehreren Jahrgängen erschienenen *Salam v. Hrn. Castelli* ersehen, — einem *Musenalmannache*, dessen Eingehen wir, obgleich er noch keineswegs das uns vorschwebende Ideal erreicht zu haben scheint, — nicht genug bedauern können.

Möchten doch diese Andeutungen eine geübtere Feder zu ihrer Berichtigung, weiteren Durchführung, und endlich einen solcher Aufgabe gewachsenen Mann oder Verein zur Realisirung dieser Ideen veranlassen.

### Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Padua, 19. Juni 1826.

(Fortsetzung v. No. 82.)

Man kann im Grunde für eine Provinzialstadt zufrieden seyn. Die Prima Donna Passerini hat einen vortheilhaften Ruf und verdient den Beifall, welcher der Kunst ihres Gesanges, besonders dem bestechenden Vortrage in Staccato (staccato) nach heronischer Art reichlich gewollt wird. — Die Eberlin, im Parte des Musto (hier üblich für Kastrat), nimmt durch ihre sondere Altstimme eben so sehr, als durch ihre schöne Gestalt ein. — Der Tenor Bianchi läßt freilich nur in Nochlängen bewundern, was er zur Zeit seiner Blüte vor 20 Jahren leistete; indes bleibt das von manchen Glanzpunkten beklügte Streben, sein Alter vergessen zu machen, immer rücksichtswürdig. Den Bass Bottelli aber können wir, ungeachtet seiner Jugend, vom Vorwurfe der Schwäche nicht entbinden. Diese Oper wird 15 Vorstellungen und eben so viele ihre noch nicht laut gewordene, ja nicht einmal dem Namen nach bekannte Nachfolgerin erleben und damit die Saison geschlossen seyn.

Enterpen's leichtfüßige Schwester, Terpsichore, besetzte uns eine Schar anmuthiger und gewandter Jöalinea, worunter die beiden ersten Tänzerinnen, Adelaide Grassi und Lucia Rinaldi vorzüglich von der Günst der Muse und der Grazien ausgezeichnet erschienen, die zweite Tänzerin Billocci hingegen durch schaltbare Beweglichkeit hinreißt. Das erste Ballet (erfunden von Salvo Scarna) hat den Titel: „Des Zar's Peter des großen Rückkehr nach Moskau“; ihm wird folgen: „Der Jüngling der Natur“ von demselben Balletmeister.

Von diesem Schauspielgehe ich auf ein anderes ganz verschiedener Natur über, welches die Aufmerksamkeit der Paduaner nicht minder beschäftigt. Das Publikum ist dabei der leidende Theil, indem es sich um die gewaltsame und blutige Verächtigung der Gebirge handelt, die ein Signor Moncalvo aus Mailand, einst Tambour-Major in der französischen Armee, trakt seines Amtes, als wunderthätiger Hahnbrecher ausübt, wozu er die praktischen Vorübungen auf Schlachtfeldern gehalten. Der Mann tritt in einer eleganten, vierpännigen Equipage mit reicher Livree und vorreitendem Trompeter auf. Seine Erscheinung gleicht einem Triumphzuge gegen einen der hartnäckigsten Feinde des Menschengeschlechts, das Hahnubel. Täglich findet er sich einige Stunden des Morgens auf dem Plage dell'Erbe ein und haranguirt, im Wagen stehend, die Menge zum Vertrauen in seine beispiellose Virtuosität. „Ein Gott — sagt er — ist im Himmel, und ein Dentist auf Erden; — der bin ich!“ — In der That, seinen Händen fallen die Zähne aus den Kinnladen gleichsam entgegen, die ihm die auf den Tritten links und rechts emporsteigenden Patienten, durch das Beispiel ermuthiget, willig öffnen. So hob er nach eigener Aussage in Verona neuntauend und in Vicenza viertausend solcher bössartiger Inwohner des Menschenmundes aus ihren noch so fest verammelten Sitzen leicht und behend heraus. Ueber die Zahl der Zähne, welche seinem siegreichen Arme in Padua während 14 Tagen werden weichen müssen, sehen wir dem Bulletin entgegen. Welch ein gefährlicher Kadmus der Zweite könnte dieser Mann in Griechenland für die Türken werden! — Dem gemeinen Volke weicht er seine Dienste gratis. Jedem Zahnzuge folgt ein Trommetenkloß und eine prunkende Tirade mit hoch erhobenen Tropfäben, wobei der Bannstrahl der Munität gegen Jeden geichleudert wird, der sich heigebene Liebe an Charlatanerie zu denken. Er kundigt seine Frau, eine Spanierin, als Nachtrag an; sie soll an Kraft und Fertigkeit ihm die Palme streitig machen. Welche Race wird das geben! — (Beschluß folgt.)

#### Literatur.

Triumph der Liebe. Eine Hymne von Fried. v. Schiller. In gereimten lateinischen Rhythmen nachgesungen von Karl Ferdinand Drärl er. Königsgraz 1826, bei Joh. H. Poschil. 12.

Der Name des Verfassers dieses kleinen Versuches ist uns zwar auf dem literarischen Felde noch nicht vorgekommen; doch

glauben wir irgend gelesen zu haben, daß er, unter der Maske der Pseudonymität, als Manfred die Lebewelt heimgejucht habe, die er mit so vielen schönen Geschenken bereits erfreute.

Gegenwärtige Arbeit, bei der er sehr verdienstlich eine der lieblichsten Dichtungen des großen Schillers zum Gegenstand gewählt hat, zeigt uns seine innige Bekanntschaft im Fache der klassischen Literatur, und liefert zugleich ein vollständiges Zeugnis von seinem poetischen Talente und von der großen Kenntnis der lateinischen Sprache.

Ganz dem Originale in Versbau und Wortstellung sich anschmiegend erscheint diese Uebersetzung, und es wird bei genauer Prüfung und Vergleichung mit dem Original einem Jeden hervorgehen, daß der Uebersetzer ganz von dem Geiste des Vorbildes durchdrungen, ihm nachempfunden, sich sogar mit ihm in all den vielen dichterischen Schönheiten der Sprache vereinigt habe, und ein Jeder wird beifällig anerkennen, wie treu, passend, ungenügend, gefällig und metrisch richtig diese Uebersetzung gelungen ist. Zum Beweise dessen möge gleich die dritte und vierte Strophe hier angeführt werden:

Stein und Felsen ihre Herzen,  
ihre Seelen Nacht,  
Von des Himmels Flammenkerzen  
nie in Blut gefacht.  
Noch mit sanften Rosenketten  
banden junge Amoretten  
ihre Seelen nie —  
noch mit Liedern ihren Busen  
huden nicht die weichen Musen  
nie mit Saitenharmonie.  
Saxis corda tunc aequabant,  
nocti animi,  
quos coelestes inflammabant  
nulli radii.  
Placidis eos catenis  
chorea Erotum lenis  
non circumdedit;  
mellifluo cantu mentem  
musa suavis capientem  
nondum larga imbait.

Das Neuere des Büchchens ist gefällig, der Druck rein und correct.

#### Das Wörtchen. Buchstabenrathsel. An Sie.

Aus deinem Auge lacht's mich an,  
Bin innig sehr ich zugethan;  
Freuh schau' ich's ober mir;  
Doch froher, Mädchen! noch an dir.

Raub' ihm sein erstes Zeichen ich,  
So ist's nicht kalt, so ist's nicht warm;  
Doch regt es stets mir bitterm Harn,  
Bist du es, Liebchen! gegen mich.

Drum noch mit einem Zeichen fort!  
Da wandl' ich gerne, suchend dort  
Das zarte Blümlein, dem so gleich,  
Sieh! deiner Augen Zauberreich.

Denn lieblich schaut aus ihm mich an,  
Dem innig sehr ich zugethan;  
Und dir sagt's dessen stillen Sinn —  
O, nimm es, Emma! nimm es hin!

J. P. Kallenbaeck.